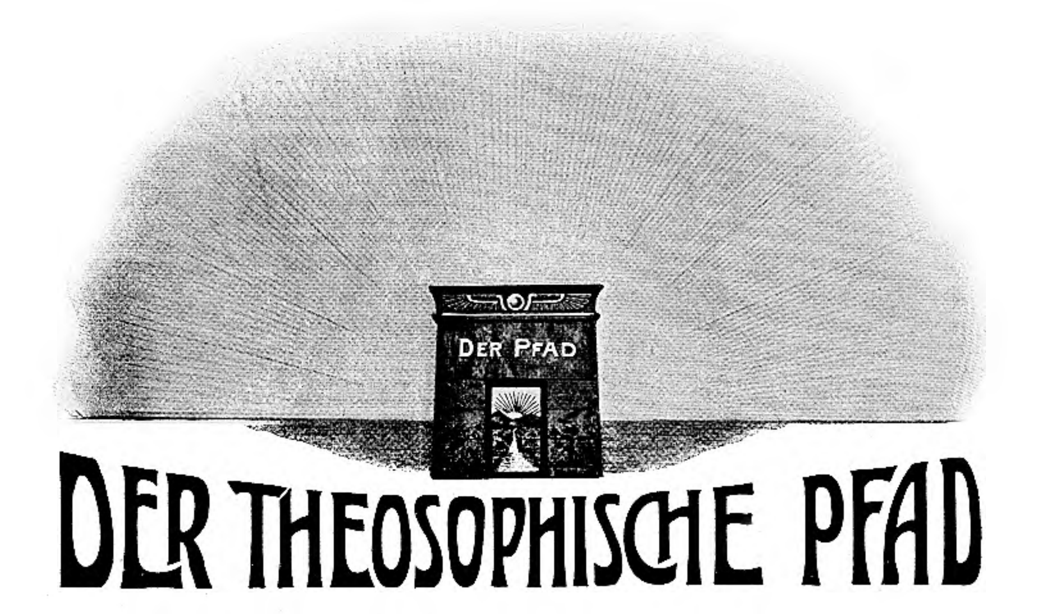



**INTERNATIONALE ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT**

FREI VON SEKTENTUM UND POLITIK



Unter der Leitung von Katherine Tingley
gewidmet der Verbreitung der Theosophie, dem Studium der alten und modernen Ethik, Philosophie, Wissenschaft und Kunst und der Hebung und Läuterung des Heim- und Nationallebens

Herausgegeben von J. Th. Heller
Verlag: Buchhandlung für Universale Bruderschaft und Theosophie
J. Th. Heller, Nürnberg



ERHOLUNGS-STUNDE DER RAJA YOGA-SCHÜLER

INTERNATIONALES THEOSOPHISCHES HAUPTQUARTIER POINT LOMA, CALIFORNIEN

# DER THEOSOPHISCHE PFAD

ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT

HERAUSGEGEBEN VON J. TH. HELLER

VERLAG: BUCHHANDLUNG FÜR UNIVERSALE BRUDERSCHAFT
UND THEOSOPHIE NÜRNBERG

XIX. JAHRGANG JANUAR-MÄRZ 1921 NUMMER 10—12

## Inhalt

Wenn man etwas erkennt, so spricht man die Wahrheit; nicht spricht die Wahrheit, wer nicht erkennt; nur wer erkennt, spricht die Wahrheit. Die Erkenntnis also muß man suchen zu erkennen. . . .

Man erkennt, wenn man denkt; ohne Denken ist keine Erkenntnis. Das Denken also muß man suchen zu erkennen. . . .

Man denkt, wenn man glaubt. Ohne Glauben ist kein Denken; nur wer Glauben hat, hat Denken. Den Glauben also muß man suchen zu erkennen.

*Chândogya-Upanishad*
*Übers. von Dr. Paul Deussen*

# DER THEOSOPHISCHE PFAD

XIX. JAHRG. JANUAR-MÄRZ 1921 NUMM. 10-12

„Die Seele war damals nicht in einen grobstofflichen, sterblichen Körper eingekerkert, wie dies nun der Fall ist. Sie war einem leuchtenden, himmlischen ätherischen Körper zugeeint, der ihr als Vehikel diente, durch die Lüfte zu fliegen, zu den Sternen empor, um über alle die Regionen der Unendlichkeit zu wandern."

*Pythagoras.*

## DER TRAUM DES PYTHAGORAS

An einem Sommerabend saß, inmitten von Crotonas dichtem Hain,
Pythagoras. Die wen'gen der Geweihten und Begünstigten
Zu seinen Füßen reihten sich. Begeisternd horchten hin
Auf seine großen Lehren sie. Ein Eichbaum, stattlich, über ihnen hoch
Sich in die Lüfte reckt und breitet seine Zweige all,
Wie Hunderte von Händen schattenspendend aus.
Und Tausende von Sonnenstrahlen, schräg geneigt,
Umspielen seinen Wipfel in der Höh,
Doch unter ihm ein feierliches Dunkel herrscht'.
Und nur, als sich die Sonne neigt' zum Untergang,
Ein blasser Sonnenstrahl nahm glitzernd seinen Weg
Und stahl sich stille durch das regungslose Blätterwerk
Geradehin zur Stirne des Pythagoras,
Befallend wie mit höhergeist'gem Leuchten sie.
In trautes Dunkel alles and're war gehüllt.
Zeitweise strich ein Lüftlein durch den Hain,
Wie sinnig murmelnd, tönend gleich Musik.
Da hub der Weise also nun zu reden an:

„So horchet, meine Kinder, auf! Die Seele möge jetzt
Den eigenen, geheimnisvollen Ursprung ihrerseits
Vernehmen und die Spur des Wegs zurück-
Verfolgen, welchen sie, vom Himmel kommend, nahm.
Es ist gewesen nur ein Traum; jedoch die Schatten,
Sie lehren uns die Form und wie beschaffen ist
Der Stoff der Wahrheit, welche nie vergeht.

Es war mir so, als wenn im Schauen ich
Den Anfang und die folgende Veränderung
Von meiner Seele sah. O, welches Glück!
Sie ist gewöhniglichen Ursprungs nicht; o nein!
Von himmelhohen Quellen sie entsprang, von denen selbst
Die Sterne und die Sonnenstrahlen wissen nichts.
Ja, wie ein kleines, schmales Rinnsal, welches von
Dem ew'gen Grat der Berge bricht hervor
Und das durch tausend finst're Labyrinthe windet sich,
Durch Wüsten, durch die Schrecken der Einöden läuft,
Und doch verschwindet nicht, vielmehr an Kraft
Gewinnet und an Tiefe und zuguterletzt
Mit unberechenbarer Macht in ew'gem Glanz
Stürzt in die Brust des grenzenlosen Ozeans,
So ging es meiner Seele auch. Ich fühlte,
Wie ich, wie ein Sonnenstrahl, dem Ewigen entsprang.
Mein erster Aufenthalt ein Lichtpartikel war,
In das ich, eingeschlossen wie ein Sonnenstrahl
In dem Krystall, auf Schwingen loser Blüten,
Ätherischem Gesteins und Frühlingsregenbogen-Kränzen
Glorreich dem Firmament entlang, einzog.
So malte mit dem Rosahauch der Morgendämmerung
Die Rose ich; der Lilie verlieh ich meinen Wohlgeruch,
Und jeden Morgen tauchte meine Hülle ich
In Sonnenfülle, ihren Schmelz den lieben, langen Tag
Zu schütten auf die Erde nieder. So war ich
Zufrieden, unbemerkt und unverehrt und unbekannt,
Vom Himmel nur geliebt zu sein, und fleckenlos
Gleich ihrer Quelle, so lebte meine Seele jetzt.
Mir kam es zu, mit Glanz den Palast der Natur
Zu überzieh'n, und was verborgen liegt in ihren Kammern
An Schätzen tief versteckt, zu finden aus, entzückt
Die freudigen Geheimnisse herauszulesen dort.
O, kehr zurück o Leben, voller Reinheit du!
Ich flog dabei von Berg- zu Bergesspitze hin
Und baute Regenbogenbrücken zwischen Hügel auf,
Die manchmal überspannten grenzenlose See'n.
In Wonne aufgelöst ein solches Leben war
Und fast am Rande ausgereiftester Vollkommenheit.

Jedoch, o weh! Ich sah und ich beneidete den kühnen Blitz,
Der ganze Völker blenden und erschrecken konnt'.
Ich sehnte mich gleich ihm ein Sieger, ein Vernichtender zu sein.
Erhaben dünkte mir die Freude in der Tat,
Den Himmel auf- und abzuschließen, wie er's tat,
Die Donnerschläge als Gefolge zu besitzen und
Die Wolken zu zerreißen und in einem Augenblick
Zu weißen Firmament, die Erde und das Meer.
Daher beklagte ich mein Loos, das doch so schön.
Und dieses eine Murren schon, mich meines Glanzes
Entkleidete es gleich. Zur dunklen, harten Wolke wurde ich,
Dahingetrieben von dem Sturm, zu erdgebunden noch,
Als um zu leuchten, zu herzenshart, als auf das durst'ge Land
Barmherzig Tropfen abzulassen. So liebt' mich
Kein einziges Geschöpf; als Makel wurde ich
Gefühlt, wohin ich kam. Der heit're Sommer zürnte mir
Und wies aus seiner Bläue mich zurück;
Denn, sagte er, ich trüge nicht den gold'nen Saum,
So könnte er daher nicht reihen mich hinein
In das Gefunkel seines Zuges Lauf. Es weigert' meiner sich
Der sanfte Frühling auch. Denn nicht vermochte er
Die Regenbogenglut zu malen auf so kalten Grund,
Der nicht, wie ich, der Tränen fähig worden war.
Der Herbst verschmähte den, der Gutes nicht vollbracht';
Der dunkle Winter blickt mich drohend an
Und reihte mich in seine wilde Renner Schar.
Verzweifelt, unaufhörlich, flog ich dann
Durch's düstre Firmament, gleich wie ein einsam Wrack
Auf mitternächt'ger See, von Sturmgeistern gejagt,
Mit Heulen, ohne Rast. Zuletzt sah eines Tags
Auf meiner steten Flucht, die Wüste ich
Sich weitend unter mir, des Wassers bar;
Und eine müde Antilope, streckte sich,
Vor Durst vergehend, hin im Sand, vor Angst und Pein
Die Lippen zitternd der versiegten Quelle angepreßt.
Da brach zuletzt mein Herz und weinen konnt' ich nun,
Mein schrecklich Rasen hörte auf, und ich zerfloß
In's Wüstenherz; mit meinen Tränen löschte ich
Des armen Tieres Durst. Wie ich mich so ergoß,

In's Innere der dürren und verlass'nen Wüstenei,
Da sproß als selten schöne Blume ich hervor
Und wuchs empor, doch fieberhaft, weil stets
Die heiße Sonne brannt' herab mit Macht
Und meine zarten Blätter dörrte aus.
Kein Windchen ging; es war als ob
Ich Feuerluft zu atmen hätt', und so
Ergab ich mich dem Tod. Auf einmal, sieh',
Ein Tropfen Tau fiel in mein brennend Herz;
Vor Freude huschte gleich mein Geist in den geliebten Gast;
Ich wurde so zu einem Tropfen Tau.
Wieder einmal somit mein Leben freudig ward.
Die Sonnenkönigin hob mich empor zum Firmament
Und fügte mich in einen Regenbogen ein;
In sieben prächt'ge Farben meine Seele hüllte sich,
Zum Juwel auf dem Himmelsbogen wurde sie.
So lernte ich die erste große Lektion,
Merkt' wohl sie, meine Söhne, und paßt auf:
Gehorsam adelt; sanfte Demut führt zu Ruhm und Glück,
Das nied're Selbst ist falsch, und Stolz, er führt zum Schmerz.
Geduld ist Macht, und Wohltun Wonne gibt.
Und wie ich nun auf einmal zu mir kam,
Mich zu erkennen und zu fühlen, wie so klein ich war,
Da lernte ich, was tugendhaften Seelen liegt bereit:
Die Hoheit und den mächt'gen Kampf, den wagen sie,
Und wie sie überwält'gen alles das,
Was ihnen sonst als unmöglich erscheint:
Die Reiche der Unendlichkeit, die Liebe und die Harmonie,
Die Freude ohne Ende, die Vertraulichkeit,
Das Einssein mit dem großen unbekannten Geist,
Das alles hohen, gottesgleichen Seelen ist verlieh'n.
Ein Wind erhob sich also weiterhin
Und stürzte mich herab vom Regenbogensitz
In Ozeanestiefen; hier taucht' ich hinab
Zu Burgen aus Korallen, streift' umher
Im Irrgang der Krystalle, unter Perlen und Gestein
Und lieblichen, begrab'nen Wesen, die
Versanken einst, des ew'gen Lebens Edelstein zu finden auf.
So sah' ich süße Kinder, fest umschlossen von der Mutter Arm,

Des Nordens Könige, mit Kronen, schlammbedeckt,
Mädchen mit bleichen Wangen, deren gold'nes Haar
In Festes Schönheit still und ruhig in den Fluten wallt'.
Und junge, schöne Burschen sah ich auch,
Die einst der heft'ge Sturm vom Mast gefegt hinweg;
Geschwister, Arm in Arm im sanften Schlaf,
Unzähl'gen Reichtum, wallendes Gestrüpp
Und aufgehäufte Knäuel Haar, und Maste, modernd,
Schiffsrümpfe, riesengroß, die einst mit Donnergurgeln sanken ein;
Paläste, wo im blauen Licht ich Hand in Hand
Mit Mondesstrahlen tanzte zur Musik
Der Muschelschalen, welche klappten auf und zu,
Wo alles and're lag in stiller Ruh.
Still, still; ein tiefes Schweigen, sturmlos war's
In diesen Tiefen, klar und rein wie ein Krystall.
Hier wanderte ich lang, in Träumen, wortelos,
Fast ganz vergessend meine Körperart,
Die scheinbar aufging in die Stille und Unendlichkeit,
Die um mich war. Friedvoll begann zu fühlen ich
Die mächt'ge, weltenweite Kommunion
Und den Verkehr mit mir, und meine Seele ward
Zum Ton des großen Einklangs der Natur.
So süß und lieblich dieses Traum-Entzücken war:
Ich könnte, wie in einer Welle schlafend,
Hinweg gerollet durch das blaue Meer geworden sein,
Als nichts mich träumend; könnte meinen Funken der Unsterblichkeit
Der Trunkenheit des Friedens einverleiben gut.
Denn noch erkannte ich das Kämpferleben um der Tugend willen nicht,
Den ehrenwerten Kampf, den Sturm der Reinigung,
In dem den Schwingen Kraft und Übung werden erst.
Ich hatte nun des Kampfes Heftigkeit zu lernen noch,
Der für Unsterblichkeit und Wahrheit einzugehen ist.
Der Ozean warf mich daher auf seinen Wellenkämmen hin und her
Und setzte mich den schweren Stürmen aus;
Des Himmels Feuer tanzten über seine Wasserfälle hin
Und rissen seine Wogen brausend fort.
Des Donners Rollen schallte grenzenlos von allen Seiten her;
Die starken Winde stritten sich und bauten aus
Zerfetzten Wogen Pyramiden, die sie dann

Zu Schaum zerschlugen gleich. Ich sah,
Wie große Schiffe, Federn gleich, dem offenen Grabe rannten zu,
Und wie der Wogenschwall, Fontänen gleich
Sich überstürzend, bald die Wolkenfetzen faßt,
Dann wieder in die Tiefe eilt, dann wieder hoch empor.
Ich, an der Spitze wirbelte und flog im Kreis
Hinauf zu Masten, die im Sturme schwankten hin und her,
Und tauchte tief alsdann hinunter in die Nacht.
Es schwindelt' meiner Seele, die entzückt
In dieser großen Herrlichkeit chaot'scher Harmonie
Musik im Donner hört' und Maß im Wüten sah,
Das Wogenschwall und Strudel legten an den Tag.
Jawohl, zum Preis des Ewigen erhob die Stimme ich,
Der, wie im Wiegenlager sich von seiner Hand
Geschaukelt fühlt'; ja selbst in dem unbändigen Gebrüll
Fand Ruhe ich und stimmte ohne Furcht
In's Donnerecho ein und spiegelte zurück
Des Blitzesleuchten Glanz, flog auf den Fittigen
Des Orkans Geist zur Ruhe ganz verzückt.
Auf einmal plötzlich meine Seele dehnte sich
Ich sprang zur Höhe in des Blitzes Licht
Und hüpfte freudevoll den Wolken zu.
Da fühlt ich meine Flügel erst,
Wie sie sich tauchten in's Unsterbliche hinein,
Und flog den Ozean entlang, mit einer Schar
Von Donnertönen zu den Fersen mein,
Den Himmel aufzuhellen und die See,
Sowie die Erde, im Nu mit Licht, mit flücht'gem Gold
Die Berge zu bekrönen, und dann wieder sie
In Finsternis zu hüllen ein. Dann schaut' ich
Auf die mächtgen Städte, die im Schlaf
Sich wiegten ein; mit einem flüchten Blick
Durchdrang ich alles, was geheim darin.
Dann ließ ich meine Donner rollen. Wie
Die Stadt erzitterte! Bezaubert von dem hehren Schrei
Hielt ich dann an und horchte hin.
Hinauf mußt' ich jedoch, ich hatte eine höh're Lektion
Zu lernen. Hoch in den Himmelsraum gehoben wurde ich.
Dort wurde ich ein Stern.

Zwei Engel saßen hier an meiner neuen Form.
Der eine sprach: »O Wesen, jung und schön,
Willst du nicht sein mein Schrein?
Ich bin von Anfang an, das erste allen Seins,
Das größte und die höchste Majestät,
Die je dem Weltenall verliehn, wenn auch manchmal
Mit starken Widerspenstigen ich lieg im Kampf.
Wahrheit, so ist mein Name, und ich bin
Der Geist der Weisheit, Liebe und der Macht
Und komme, dich zu fordern ganz für mich.
Und wenn gehorsam meiner Führung du,
So sei dein Wunsch nach ew'gem Leben dir gewährt.«
Er endigte damit; und dann der zweite Engel sprach:
»Nach meinem Namen, Seele, frage nicht,
Befreie dich, gebiet' ich dir, erkenne es:
In deiner eignen Brust hast du den Lebensquell,
Benötigst einer Führung nicht! Sei länger nicht ein Kind,
Wirf ab die Fesseln, freue dich mit mir
Des angeborenen Unabhängigseins, besteh'
Auf deiner inn'ren Majestät! Mich bindet Wahrheit nicht,
Und doch bin ich unsterblich auch. Sei du auch Gott dir selbst!«
Jedoch ich hatte schon gelernt, die eig'ne tiefe Unzulänglichkeit
Und sah empört dem Unheilvollen ins Gesicht.
Ich wußte wohl, Gehorsam erst ist wahre Freiheit nur allein
Für Wesen, die geformt, um zu gehorchen sind;
Auf solche Weise führen sie das beste Regiment.
Stracks floh hinweg der übele Gesell;
Ich rollte unbeirrt auf meiner lichten Bahn
Um einen Mittelpunkt von Glorie und Glanz,
Frei zwar und doch gebunden noch,
Weil Liebe mich noch band, und mein Gesetz
Geworden mir zum Leben, zur Natur.
So suchten reine Geister meinen Himmelskörper heim.
Ich gab ein Licht, das schien hinaus in die Unendlichkeit
Und dient' als Führer dem verirrten Wanderer.
Ich sang mit all den Sternenschwestern mein,
Wir tanzten um den Thron der Zeit
Und netzten, wie mit goldnem Sand
Den Grund der hohen Ewigkeit. Hier war's,

Wo meine Seele trank Musik zum ersten mal.
Es wurde mir gelehrt, daß Melodie ein Teil des Himmel ist
Und lebt und atmet in dem Geist,
Der aus dem Himmel kommt. Hier lernte ich,
Daß Musik immerzu durch alles, was geschaffen ist
Ertönt und atmet, anschwellt, widerhallt,
Erschallt und dröhnet und in Wirklichkeit
Die himmelische Sprache und die Stimme der ew'gen Liebe ist.
Und nun fing meine Seele an, hinfort
Zu reden in der Sprache der Unsterblichkeit.
Doch hatt' ich noch zu lernen eine ernst're Lektion:
Allein zu scheinen in der Dunkelheit
Und in der Tiefe dieser Erde Schmutz.
So fiel weit in die Nacht vom Himmel ich
Hernieder auf der Berge Grund, zu glüh'n als Diamant
Inmitten Dingen aller Art, die zu gemein,
Als daß man nennte sie. O weh, da fühlte ich
Die Regungen der Ungeduld, nach Freiheit schmachtend,
Nach Vereinigung mit Himmelsfeuer, mit der Majestät,
Die einst mein eigen nannte ich. Noch hatt' ich nicht gelernt,
Daß der uns vorgeschrieb'ne Platz der höchste ist,
Wie nieder er auch sei. Es wurde mir
Des Leidens Würde nah' gebracht. O, Söhne mein!
Sorgen und Freude des Geistes Leben sind,
Und ohne beide ist er kaum belebt;
Veredelnd Qual und Wonne wirken auf ihn ein;
Beide beweisen nur die Größe seines Zwecks
Und weiten die Natur zur Macht; ihr Pulsschlag
Fügt sich in die neugeborne Form und zwingt
Zum Niederkämpfen aller nied'ren Energie.
Sodann geworfen wurde ich in heißes Feuer, in den Ort der Qual,
Der flammte tief im Inneren der Erd';
Hier brannte ich, wie tot, in Agonie;
Ich murrte nicht; zu sterben sehnt' ich mich,
Bis meine Seele in Geduld bewußtlos in Vollkommenheit verfiel.
Siegreich zu dieser Stunde, wurde ich entrückt,
Um einzugeh'n in eine weitere Lektion. Zur Dattelpalme
In der Wüste wurde ich, ein Leben führte ich
In stummem Wohltun, jedem Wind des Himmels,

Welcher blies, gehorsam fügend mich.
Ein Wandrer kam, ich gab ihm meinen Schatten ganz,
Und frug nicht nach dem Lohn. Der Vogel in der Irre
Sucht' Zuflucht in den Zweigen mein; ich schützt' sein Nest
Mit meinem Blätterwerk. Die Sonnenstrahlen
Heiß und müde, wollten eine Weile ruhn
Bei mir; ich breitete die Zweige aus,
Sie zu umfah'n und fächelt Kühlung ihnen zu.
Zu meinem Schatten nieder fiel der Pilgersmann,
Zum Sterben müde er nach Wasser schrie.
Ich fing die kühlen Tropfen Taues auf,
Sie bringend auf die Lippen ihm. Als Stärkung
Gab ich meine Frucht dem Fremdling, der
Bewußtlos war. Der Winde sanfte Echos sang ich mit
Und lebt in nichts für mich, nur für der andern Wohl.
Ein Sturm stieg auf; ich beugte mich,
Ertragend seine Tyrannei und neigt' mein zartes Blätterwerk
Dem heftgen Blasen zu, und ohne Seufzer litt ich es,
Wie er mein Alles in die Weite streut.
Des Sandes Wellenberge wehten über mich;
Still stand ich ihrem Sturm, sie rollten um mich her
Und rissen meine Wurzeln aus, mich als ein Wrack
Der Wildnis überlassend ganz und gar.
So war es, meine Söhne, daß ich träumte,
Wie mein Geist die Wanderung vollzog,
Bis ganz zuletzt, verzweifelt ich mein hilflos Weh
Betrauerte. Da zog mich an sein Herz
Mein Schutzesengel, und er sprach zu mir:
»Geist, wohlerprobt und treu! Zum Sieger hab ich dich
Gemacht und vorbereitet für das Menschenleben dich.
Sieh an! Ich schwenk' die Palme der Unsterblichkeit
Vor deinen Augen her. Dein ist sie dann,
Wenn du den Teil des Lebens, noch vor dir,
In rechter Weise lebst und lehrest das, was du bis jetzt gelernt.«
Dies sagend, lächelt er und legt mich sanft
In meiner Mutter Arm. — So weit die Vision, die mir geworden war.
Dann schwand dahin sie und ein großes Schweigen herrschte vor.
Ah, es war nur ein Traum, vergeblich kämpft' bis jetzt
Nach Reinheit diese Seele. Die Selbstqual

Mag weiter noch besteh'n; doch welche Freude kann
Uns werden ohne die Vollkommenheit!
Vergeblich suche ich das Glück, nach dem ich sehne mich.
Und doch der Tagesfrühlung unserer Natur
Er muß uns werden einst. Leidvoll erwarten wir
Die Morgendämmerung; bis dahin kettet uns der Staub.
„Wir tappen hin in Nacht, für immer suchend,
Findend nie die wirkliche Befriedigung."
So sprach der weise Seher, zu Ende, seufzte er;
Denn ringsumher war alles Dunkelheit.*)

Die Gottheit erkannte, daß von den ihrer Natur sichtbaren Dingen durchaus keines, dem die Vernunft nicht einwohnt, im Ganzen je schöner sein könnte, als ein völlig die Vernunft innehabendes, und daß Vernunft ohne Seele niemanden beiwohnen könnte. Durch diese Erkenntnis veranlaßt, schuf sie das Ganze so, daß sie Vernunft in die Seele und die Seele in den Körper setzte, damit sie ein seiner Natur nach möglichst schönes und möglichst gutes Werk vollendet haben möge. So müssen wir also aus genügenden Gründen sagen, daß diese Welt durch Gottes Vorsehung ein in Wahrheit beseeltes und verständiges lebendiges Wesen geworden sei. . . .

Die Seele aber setzte die Gottheit in die Mitte des Weltalls, breitete sie durch das Ganze aus und bekleidete sie auch noch außerhalb des Körpers mit derselben. So bildete sie nun einen im Kreise sich drehenden alleinigen Himmel, der vermöge seiner Trefflichkett mit sich selbst zusammenhängt und keines anderen bedarf, sich selbst bekannt und hinlänglich befreundet ist; durch den Verein aller dieser Eigenschaften erzeugte sie ihn als einen seeligen Gott.

*Platon.*

---

*) Diese Dichtung ist in Walkers Buch *Reincarnation* enthalten; das Original ist in englischer Sprache, ein Werk einer Siebzehnjährigen, Emma Tatham. Die Worte Pythagoras' auf der ersten Seite sind dem Gedicht als Motto beigefügt.

# DAS ZYKLENGESETZ
# IN SEINER THEOSOPHISCHEN ANWENDUNG AUF DAS TÄGLICHE LEBEN

Das aus dem Griechischen stammende Wort „Zyklus", übersetzt: „Kreis, Zirkel", bedeutet, wie das Konversationslexikon erklärt, in der Chronologie eine wiederkehrende Reihenfolge von Jahren oder Zeitepochen größeren und kleineren Umfanges, nach deren Ablauf gewisse Zeitverhältnisse oder Erscheinungen sich stets erneuern oder wiederholen. Der Zyklus eines Jahres beginnt im Schnee des Januar, schreitet in seinem Verlauf blumenbekränzt im Frühling weiter, erreicht seinen höchsten Stand in der Gluthitze des Sommers, neigt sich dem Ende zu mit dem Abfallen der Herbstblätter und endet im Dezemberschnee, um seine nie endende Runde alsdann aufs Neue zu beginnen.

Die ganze Natur ist von dem zyklischen Gesetz beeinflußt. Helene Petrovna Blavatsky hat am Beginn der *Geheimlehre* drei grundlegende Hauptsätze aufgestellt, deren zweiter darlegt:

> Die allumfassende Allgemeinheit dieses Gesetzes der periodischen Wiederkehr, des Zufließens und Abfließens, der Ebbe und der Flut, das die Wissenschaft der Physik beobachtet und aufgezeichnet hat in allen Reichen der Natur. Die wechselseitige Folge, wie die von Tag und Nacht, Leben und Tod, Schlafen und Wachen ist eine so allgemein bekannte Tatsache, so völlig universal und ohne Ausnahme geltend, daß es leicht zu begreifen ist, daß wir dieses Zyklengesetz als eines der absoluten Fundamentalgesetze des Weltenalls ansehen.

Selbst das kleinste Lebewesen, der niedrigste Organismus, der Spaltpilz, geht seinen besonderen Zyklus ein, wenn er seine ihm eigene individuelle Laufbahn antritt. Er wächst bis er seine Reife erreicht; dann setzen Tendenzen ein, welche zur Auflösung und zum Verfall führen, bis der Tod eintritt und das kurze Dasein beendet.

Auch der Mensch ist, gleich dem eben erwähnten Stäubchen, der großen Windung des zyklischen Gesetzes unterworfen. Als Kind zur Welt gekommen, geht er in gradweisem Wachstum ins Mannesalter über, erreicht den Höhepunkt der Reife, und verfällt in den bekannten natürlichen Abschnitten dem hohen Alter und dem Tode. Der Auflösung des Körpers folgt die Geburt in die ideelle Welt, wo all das Beste in dem eben abgeschlossenen Leben in eine Blütenglanzesfülle ausbricht, die unter den eisigkalten und entmutigenden Zuständen des materiellen Lebens ganz unmöglich ist. Schließlich

erschöpfen sich die nach aufwärts gerichteten Tendenzen wieder, und, wie ein Vogel, der nicht fähig, seinen Höhenflug aufrecht zu erhalten, steigt die Seele wieder herab zur Erde, nimmt wieder einmal eine Fleischeshülle an und der Zyklus rundet sich aufs Neue.

Hochinteressant ist es, das Gesetz der Zyklen nach der Seite hin zu betrachten, wie sich unter seinem Einfluß Menschen wieder zusammengruppieren, die in vergangenen Zivilisationen einst enge miteinander verbunden waren, und wie dieses Gesetz sie veranlaßt, zur gleichen Zeit wieder ins Erdenleben zurückzukehren, um ihre alten Bestrebungen in gegenseitiger Gemeinschaft wieder aufzunehmen. Es ist behauptet worden, daß die durchschnittliche Zeitdauer, in der sich der Mensch zwischen zwei Leben von der Welt zurückzieht, 1500 Jahre beträgt, so daß nach dieser langen Zeitperiode Gruppen wahlverwandter Seelen in Gemeinschaftlichkeit die Erde wieder aufsuchen, um ihr Denken und Streben und ihren Charakter dem Zeitalter aufzuprägen, in dem sie leben. Das vierte Jahrhundert unserer Zeitrechnung brachte im südöstlichen Europa die üppige Blütezeit gnostischen Denkens und Fühlens. Ein großer Teil der Bevölkerung hielt sich an eine deutlich als theosophisch gekennzeichnete Glaubensrichtung. Die Gruppe der eifrigen Forscher der im menschlichen Leben und in der Natur sich abspielenden inneren Vorgänge verminderte sich aber nach und nach, bis sie schließlich ausstarb. Aber sie hatten ja nur für eine Weile ihren Körper verlassen; nur eine gewisse Zeit waren sie aus dem Gesichtskreis entschwunden. Nach Verlauf von 1500 Jahren, gegen Ende des XIX. Jahrhunderts, erschien eine Schar eifriger Sucher nach Theosophischer Wahrheit, so daß die Hüter der alten Weisheitsschätze genötigt waren, den dringenden Hunger nach Weisheit zu befriedigen. Die als Theosophische Bewegung bekannte Zeitströmung trat auf, tätig und lebenbringend erschien sie auf der Szene, und um ihr Banner scharten sich die Tausende der alten Gnostiker, die sich nun in der westlichen Rasse einkörperten.

In den Schriften H. P. Blavatskys finden sich viele auf die Zyklen bezügliche Stellen. Ungeheuer große Zeitkreisläufe von Millionen von Jahren werden darin geschildert, unter deren Verlauf Sonnensysteme erwachen, bestehen und vergehen und selbst das große Weltenall dahinschwindet, um zu neuem Leben zurückzukehren. Aber Frau Blavatsky erlitt die Qualen ihrer täglichen Kreuzigung nicht nur, um gelehrte Bücher zum Vorteil einiger weniger Gebildeten herausbringen.

Ihr Hauptbestreben war es, den viel duldenden, geduldigen und schwer arbeitenden Massen dazu zu verhelfen, sich eine einfache, gesunde Lebenphilosophie anzueignen, damit sie ihre schwere Bürde mit einer größeren Standhaftigkeit und einer lebendigeren Hoffnung ertragen können. Wir wollen daher versuchen in folgendem das Gesetz der Zyklen auf unser tägliches Leben anzuwenden und sehen, ob es sich nicht als ein Stab erweist, der uns den Höhenweg erklimmen hilft.

Um jene immer wiederkehrenden Kraftströme, welche den Verlauf des täglichen Lebens beherrschen, zu verstehen und zu bemeistern, müssen wir an ihr Studium als ruhige und gelassene Zuschauer herangehen und uns nicht darauf einlassen, auf ihren tanzenden Wogen hin und hergeworfen zu werden. Sowie wir den zyklischen Impulsen nachgeben, wird ihre Tätigkeit nur gesteigert. Wer sich ohne Rückhalt dem Anreiz einer Woge aufgeräumter Gemütsstimmungen preisgibt, jede Gelegenheit nach ausgelassener Fröhlichkeit ergreift, trifft dabei schon Vorbereitung zu einem verzweifelten Sturz in die Tiefen düsterer und schwärzester Melancholie. Je mehr wir unser Pendel nach der oder jener Seite hintreiben, desto mehr schwingt es in seinen Rückschlag wieder zum anderen äußersten Punkt zurück. Wir sollten es vermeiden, weder an dem Steigen noch an dem Fallen der Woge Anteil zu nehmen, sondern mehr als unbeteiligte Zuschauer dabeistehen.

Es wird hie und da beschrieben, wie Frauen manchmal von den Verdrießlichkeiten ihres täglichen Lebens dadurch Erleichterung suchen, indem sie in eine stille Ecke gehen, um sich „einmal auszuweinen". Der Philosoph Herbert Spencer hat den Verlauf eines Tränenergusses studiert und sagt, daß das Weinen nicht in beständigem Tränenfluß vor sich geht, sondern das Phänomen vieler kleinerer Zyklen darbietet. Er philosophiert folgendermaßen:

> Der von heftigem Kummer Bedrückte bringt nicht immerwährendes Jammern zum Ausdruck, vergießt nicht Tränen mit einer sich gleichbleibenden Stetigkeit — diese Zeichen des Leidens erscheinen in sich wiederholenden Ausbrüchen. Alsdann kommt nach einer Zeit, in welcher solche stärkeren und schwächeren Wogen an Gefühlserregungen abwechseln, eine Ruhe — eine Zeit verhältnismäßiger Kraftlosigkeit, auf welche eine weitere Pause folgt, wenn die trüben Sorgen aufs Neue in heftige Angst mit ihrer Reihe von krampfhaften Anfällen ausbrechen.

Wäre es den Frauen nicht anzuraten, bei einem etwaigen Anlaß, sich wieder einmal ordentlich „auszuweinen," lieber diese philosophische Haltung anzunehmen und den Vorgang des Kreislaufes ausbrechenden

Kummers aufmerksam zu studieren? Bei der Durchführung solcher Beobachtungen kann man sich schließlich mehr als Zuschauer statt als handelnde Person im Trauerspiel fühlen und nach und nach die Würde eines unbeteiligten, gelassenen Beobachters und Beherrschers des Streites und Tumultes erreichen, der im niederen Gemüt tobt. Wer den sich wiederholenden Bedrückungen düsterer Gefühle unterworfen ist, kann durch ein systematisches Studium seiner Gemütsschwankungen und durch einen Vergleich der Zeiten, in denen sie sich einstellen, befähigt werden, fast auf den Tag hin den Wiedereintritt einer Periode der Niedergeschlagenheit vorauszusagen und wird, auf diese Weise gewarnt, in der Lage sein, ihr mit weit mehr Mut zu begegnen als ohne den Besitz dieses Postens von Selbsterkenntnis. Wir alle haben im Leben Mühsale, harte Zeiten und Schwierigkeiten durchzumachen. Sind solche Vorkommnisse durch das zyklische Gesetz bestimmt?

William Q. Judge wurde einmal von einem seiner Schüler um Rat angehalten. Alles ging demselben schief; persönliches Unglück, Familien- und Geschäftssorgen, sowie gesellschaftliche Schwierigkeiten schienen sich zersammenzutun in eine große Sturmwoge, die ihn in ihrem Niederbrechen zu vernichten drohte. Herr Judge brachte ihm freundliche Sympathie entgegen, ließ sich aber nicht in die Einzelheiten der seinen Schüler bedrückenden Widerwärtigkeiten ein. Er beschränkte sich zum größten Teil darauf, den nachdrucksvollen Ausspruch zu tun: *das Rad dreht sich ununterbrochen.* Und so erwies es sich; die dunkelste Stunde herrschte gerade vor der Dämmerung, und wenn die Sache am schlimmsten Punkt angelangt war, trat ein Wechsel und eine Besserung ein.

*Das Rad dreht sich ununterbrochen.* Dünkt dir das Leben angenehm, sind deine Aussichten glänzend, erfreue dich nicht zu sehr des Triumphes und greife nicht zu leidenschaftlich nach Fortunas Gaben! Das Rad ist an das Drehen gebunden, und wenn du dich zu sehr an seinen Kranz hinheftest, mag es dir geschehen, daß du, wenn es sich abwärts dreht und am Weggrund schleift, zermalmt wirst. Stelle dir eine Fliege vor, die, in Sicherheit sich wähnend, am Radkranz eines Autos sitzt. Die gute Fliege wärmt sich im Sonnenschein. Aber wenn das Rad sich dreht, kommt sie während der unaufhörlichen Drehungen abwechselnd vom Sonnenschein hernieder in den Schmutz. Als wohlwollende Zuschauer würden wir dem unerfahrenen Insekt raten, sich lieber in die Richtung der Nabe zu

begeben. Dort würde es sicherlich nicht so hoch gehoben und nicht so tief hinabgedrückt werden. Seine Laufbahn wäre gleichmäßiger und weniger zu Extremen hinneigend.

Der durch seine Lebensweisheit bekannte Führer der Theosophischen Bewegung, William Q. Judge, empfahl, daß „man seine Gedanken zum inneren Zentrum hinabsenke." Er konnte keine Anleitungen hiezu geben, sondern empfahl den *Versuch* hierzu. Dieser nicht erklärte und sehr wahrscheinlich auch nicht erklärbare Vorgang ist, wie man sich vorstellen kann, die beste Zufluchtsmethode für nachdenkliche Leute, die dem nie endendem Hin und Her zwischen Freude und Sorge, zwischen Lust und Leid, Wohlsein und Unwohlsein, Friede und Streit, den rastlosen Pendelschwingungen, der nimmerruhenden Kreissäge der widerstreitenden Gemütszustände müde geworden sind. Ja, es gibt ein verborgenes Zentrum in unserer Natur, wo wir einen sicheren Zufluchtsort aus dem Elend des Wechsels und der Veränderung finden. Es ist die innere Herzenskammer, der Schrein, wo der „Vater im Verborgenen wohnt," wie der Lehrer aus Galiläa sagte. Es ist keine außerhalb des Menschen stehende Gottheit, sondern wahrlich sein innerstes Selbst. In einem, von den Theosophen sehr geschätzten Büchlein befindet sich eine Stelle, die mit großer Deutlichkeit auf die innere Zuflucht für den Menschen hinweist, welcher des Kreisens auf dem Rand des sich drehenden Lebensrades überdrüssig geworden ist:

Es wohnet in dem Herzen eines jeden Geschöpfes, o Arjuna, der Meister, Jshwara — welcher durch seine magische Kraft alle Dinge und Geschöpfe, die auf das universelle Rad der Zeit gebunden sind, zum Mitkreisen veranlaßt. Nimm Zuflucht zu ihm allein, mit deiner ganzen Seele, o Sohn Bharatas, durch seine Huld sollst du die höchste Glückseligkeit, die ewige Stätte erreichen!

Auch das irdische Leben ist weiter in kleinere Kreisläufe geteilt. Ein Arzt schrieb einmal über das, was er die „Kurve der Gesundheit" nannte. Der Strom der Lebenskraft fließt nicht in einem ebenen, geraden Lauf dahin, sondern hat seine Perioden des Steigens und des Fallens. Wochenlang treiben wir auf einer steigenden Flut des besten Wohlseins. Unsere chronischen Unpäßlichkeiten sind wie verschwunden; wir führen unsere täglichen Pflichten mit Leichtigkeit aus, wir sind übervoll von Lebenskraft und guter Stimmung. Dieser angenehme Zustand dauert an, bis wir einen Höhepunkt physischen Wohlbehagens erreicht haben, an dem, obgleich unsere Nahrung,

unser Tun und unsere Lebensweise sich gleich bleiben, unsere Lebenskraft fühlbar abnimmt.

Auch unser inneres Leben ist dem Gesetze von Ebbe und Flut unterworfen. Wochenlang ist unsere Fähigkeit im Erfassen spirituelle Wahrheiten stark und fest. Die Welt der Ideale ist als eine große Wirklichkeit in unser tägliches Leben herabstiegen. Ein goldener Faden der Hoffnung und Freude ist gewoben in das Alltagsleben; unser Pfad führt durch sonnenbeschienenes Gelände, und mit leichten, elastischen Schritten schreiten wir freudig dahin. Dann auf einmal geht es wieder abwärts in die düsteren Täler des materiellen Lebens, und wochenlang zwingen sich die körperlichen Empfindungen mit größerer Heftigkeit dem Gemüte auf. Die Welt der Ideale verliert Tag um Tag an Stofflichkeit und Wirklichkeit. Der Sonnenschein des höheren Lebens verdunkelt sich in den Nebeln des Tales, bis wir schließlich einen Punkt erreichen, wo die Erkenntnis unserer Seele nur von der Erinnerung an unsere lichtvollen Tage abhängt. Aber wenn diese Zustände an ihrem schlimmsten Punkt angelangt sind, fangen sie an sich zu bessern; wieder wendet sich die Bahn vom tiefsten, schlammigsten Punkt sanft den Höhen zu, und in gradweisen Abschnitten tritt der bekannte Zyklus seinen Lauf aufs neue an.

Die Trübsal, welche manche religiöse Menschen aus Mangel an Erkenntnis erdulden, ist im höchsten Grade zu bemitleiden. Man braucht nur eine religiöse Biographie hernehmen und beobachten, mit welcher kindischen Begeisterung sich der Verfasser selbst beglückwünscht, so lange die spirituelle Strömung anhält, und dann die Enttäuschung und die Bestürzung bemerken, die seine Seele befällt, wenn er von der aufsteigenden Woge seiner tierischen Natur überwältigt wird. Traurig zitiert er die Textworte: „Hat Gott mich mit seiner Gnade vergessen?" „Hat er in Zorn seine gütige Barmherzigkeit abgeschlossen?" Ängstlich durchforscht er die Falten seines Herzens, ob er das Böse hegt, das zwischen seiner Seele und Gott steht, und ob er das Verbrechen der unverzeihlichen Sünde gegen den Geist beging, das niemals hinweggewaschen werden kann. Hätte der gute Mann nur begriffen, daß, da sein Körper und sein Gehirn Teile der Natur sind, sie auch den Naturgesetzen von Ebbe und Flut unterworfen sein müssen, welche Unruhe und Verwirrung wären ihm erspart geblieben. Wir sollten uns vor zuviel Selbst-Beglückwünschung hüten, wenn wir uns der vollen Kraft einer Flutwoge des höheren

Lebens erfreuen. Bei solchen Anlässen sind wir nur zu geneigt, in lauter Entzücken aufzugehen, auf unseren Lorbeeren auszuruhen und uns in Behaglichkeit zu wiegen, schwelgend in dem Gedanken, daß wir nun eine vorteilhafte Lage erreicht haben, aus der ein Zurückgleiten unmöglich ist. Die nüchterne Wahrheit ist, daß wir uns häufig in einer weit günstigeren Lage befinden, wenn wir unter den stürmischen Wogen eines heftigen Strudels um das liebe Leben kämpfen. Dann ist der Wille in positiver Tätigkeit, dann ist unsere Wachsamkeit lebendig, wir sind auf der Hut, unsere Widerstandskraft ist stark in Tätigkeit und wir kommen vorwärts.

Man hat gesagt, daß noch keiner jemals zur Theosophie bekehrt worden ist, daß diejenigen, welche die Lehre annehmen, dies durch eine Erweiterung ihrer früheren Glaubensrichtung tun. Nun, die Lehre von der Wiederverkörperung, der Reinkarnation, ist ein Schlußstein im Theosophischen Bauwerk. Inwieferne kann gesagt werden, daß eine christliche Schulung jemand zur Annahme der Reinkarnation vorbereitet? Der Christ sagt, daß ein Mensch bei seiner Geburt ins materielle Leben herabsteigt, und daß er, befreit im Tode, in den Himmel zurückkommt, läßt aber dann die Seele für unbegrenzte Zeiten der Ewigkeit im Entzücken des Gegensatzes der materiellen Welt verweilen. Der Theosoph, der seinen Lehrern vertraut und gleicherweise auf seinen Sinn für die Folgerichtigkeit der Dinge und auf das Gesetz der Analogie in der Natur baut, ist nicht geneigt, die Himmelswelt als einen dauernden Zustand nach dem Tode anzunehmen; er betrachtet sie einfach als den Rückschlag des Pendels, dem gesetzmäßig die entgegengesetzte Bewegung folgen muß. Der Tätigkeit des Menschen am Tage entspricht der normale Ausgleich in der Ruhe während der Nacht. Der Christ, der auf seine Belohnung himmlischer Ruhe ausgeht, gratuliert sich, für den Rest seines ewigen Lebens der Ruhe zu pflegen. Diejenigen, welche sich aus dem orthodoxen Christentum in das glänzende Licht der Theosophischen Wahrheiten erheben, geben ihre vorige Überzeugung nicht auf, sondern erweitern sie einfach, indem sie die Überzeugung von der Tatsache der vielen Erdenleben, zwischen denen ausgleichende Perioden devachanischer Ruhe folgen, mithinzunehmen.

Wie kann eine Erkenntnis des zyklischen Gesetzes dem Menschen von Hilfe sein, der mit immer wieder zurückkehrenden Perioden von Gemütsschwermut zu kämpfen hat? Wenn er die Zwischenzeiten, welche eine Krisis bedrückter Stimmung von der anderen trennen,

herausgebracht hat, ist er gewappnet, der kommenden Krisis mit Frohmut und Einsicht zu begegnen. Er ist imstande, einen Zustand der Angst in dem Augenblick zu vertreiben, wo dieser sich dem Höhepunkt der Heftigkeit nähert, indem er Eindrücke entgegengesetzter Natur, also fröhliche Eindrücke sammelt und bewahrt, die naturgemäß ebenso zyklisch zurückkommen müssen, wie die schlimmen. Möge er ihnen einen freundlichen Besuch gewähren, nicht so sehr um sich an eines anderen Menschen Feuer zu wärmen, sondern indem er auf positive Weise selbst etwas aus seiner aufgespeicherten Seelenwärme beisteuert. Oder, wenn sein Wille noch nicht genügend stark ist, eine eigene Austrahlung zu bewirken, dann möge er versuchen, durch die Macht der Sympathie die Freude anderer zu fühlen und auf diese Weise der Menge von düsteren Gedanken entgegenwirken, welche die Gastfreundschaft seines Gemütes aufsuchen. Wenn er in dem Bestreben beharrt, sie davon abzuhalten in sein Gemüt Einlaß zu gewinnen, werden sie um so schwächer, je mehr er sie hintansetzt, und wenn er einen neuen Gedankengang einleitet — werktätiges Wohlwollen und gütiges Behilflichsein anderen gegenüber, dann werden diese neu geschaffenen Tendenzen sich dem wühlenden Vampyrhaufen bei seinem Weggang beigesellen und werden auch, gesetzmäßig gezwungen, bei dessen nächsten Wiederkehr wieder mitkommen. Im stetigen Beharren auf dieser vernünftigen Selbsthilfe stirbt schließlich die düstere Gesellschaft dahin, und die anderen, Lebenskraft, Positivität und Lebensfreude erzeugenden Gedanken werden stark, geladen mit der schöpferischen Macht dessen, der sie ins Leben rief. Der alte, trübe Zyklus schwindet dahin. Der Mensch ist frei. Er geht ein in strahlende Frohmut und Hoffnung, ein Licht für jene, welche im Dunklen sitzen, und ein Herold des neuanbrechenden Tages.

In diesem Gesetz der Zyklen oder Kreisläufe liegt in der Tat ein ganzes Evangelium der Ermutigung für alle, die im Kampfe mit ihrer niederen Natur begriffen sind. Der Kampf ist sicherlich sehr heftig, aber er ist nicht ohne Pausen oder wechselt wenigstens an Heftigkeit. Zu Zeiten scheint es, als ob die gegen uns wütenden Kräfte Halt gewännen. Wir sind hart bedrängt von allen Seiten, und es könnte fast scheinen, als wenn einige Tage des Anstürmens unsere Abwehrkräfte überwältigen würden. Aber wer das Gesetz der Zyklen ein wenig kennt, wird gerade dann, wenn der Kampf am härtesten tobt, Mut fassen, denn er weiß, daß die Nacht gerade vor

der Dämmerung am schwärzesten ist und daß der Höhepunkt der Heftigkeit zugleich anzeigt, daß die feindlichen Kräfte anfangen zurückzuweichen.

Eine der wichtigsten Lehren, die wir aus den Zyklen ziehen können, ist das Bedürfnis der Mäßigung, die Notwendigkeit das Gleichgewicht aufrechtzuerhalten. Jeder kennt den auffallenden Typus von Leuten, die auf einem losstürmen, wenn sie auf dem Höhenkamm einer Woge ausgelassener guter Stimmung treiben. Ein solcher kümmert sich nicht darum, unsern Gemütszustand zu erfahren; es genügt ihm, daß er in höchstem Glück schwelgt, und er meint, jeder müsse dies wissen und sein Entzücken teilen. Er prophezeit sich und den Seinen eine rosige Zukunft; seine Aussichten sind glänzend. Er läßt seiner Begeisterung freien Lauf und ist ein wenig enttäuscht, wenn wir nicht mit ihm in den leichtbeschwingten Äther tauchen. Eine oder zwei Wochen vergehen, und wir begegnen ihm wieder. Aber welch ein Gegensatz! Seine »Kurve des Wohlseins« ist nun zum niedersten Punkt hinabgesunken, und seine Lebenskraft ist stark herabgeschwächt. Das Gemütspendel ist von der geräuschvollen Lustigkeit zum anderen Extrem tiefster Niedergeschlagenheit hinübergeschwungen. Er schwamm so sorglos auf der Freudenswoge, daß sich der Rückschlag in das Wellental der Melancholie umsomehr geltend machen mußte. Ehe unser kindischer Bruder es nicht lernt, seine Aufwallungen zu mäßigen, wird er in alle Ewigkeit das Elend, zwischen den beiden Extremen hin- und hergerissen zu werden, durchzumachen haben.

Gemäß den Lehren der Theosophie ist die menschliche Rasse einem Zyklus von ungeheurer Zeitdauer unterworfen, der mit dem Goldenen Zeitalter der Reinheit und spirituellen Freude anhebt und dann in seinem Fortgang hinabsteigt durch das silberne und kupferne Zeitalter, bis er schließlich den äußersten Gegensatz, das eiserne Zeitalter erreicht, in welchem das spirituelle Leben fast ganz ausgelöscht ist durch den niederen Intellekt in Verbindung mit Begehren und Leidenschaft, und von den feinen Einflüssen der Seele unberührt ist. Fünftausend Jahre sind dahingegangen seit Krishna, der große indische Lehrer, starb und dies dunkle Zeitalter seinen Anfang nahm, unter dessen krassen Schatten wir heute leben. In Indien, wo dies allgemein bekannt ist, läßt man in diesem Wissen jede Anstrengung zu nichte werden und alle Versuche zu einer Reformation ungetan. „Es ist eben »Kali-Yuga«“, ruft man dort aus, „was kann jedes Ankämpfen

dagegen in einem Zeitalter des Eisens nützen? Wollen wir doch geduldig warten, bis das goldene Zeitalter wiederkommt, wo alle Zustände günstiger gestaltet sind, dann dürfen wir erwarten, unsere Anstrengungen einigermaßen mit Erfolg gekrönt zu sehen". Aber dies ist Fatalismus und das gerade Gegenteil der Theosophischen Lehren.

Als Katherine Tingley auf einer ihrer Reisen um die Welt 1897 in Bombay war, hielt sie eine Rede, aus welcher folgende Stelle angeführt sein möge:

„O ihr Männer und Frauen, Söhne der gleichen universellen Mutter wie wir, ihr, die ihr geboren wurdet, wie wir geboren wurden, und deren Seelen, gleich den unsrigen, dem Ewigen zugehören, ich rufe euch auf, euch zu erheben aus eurem Traumzustand und einzusehen, daß ein neuer, glänzenderer Tag für die menschliche Rasse heraufgedämmert ist. Dies braucht nicht das Zeitalter der Dunkelheit zu bleiben, und ihr braucht nicht zu warten bis ein anderes Zeitalter kommt, um euer Bestes zu leisten. Nur für jene, welche das Licht nicht sehen, ist es ein Zeitalter der Dunkelheit; das Licht selbst ist niemals ausgegangen und wird niemals vergehen. Eure Sache ist es, sich ihm zuzuwenden und darin zu leben; heute noch, ja in dieser Stunde, wenn ihr das, was gesagt ist, mit verständigen Ohren hören wollt."

Es ist eine Tatsache, daß das eiserne Zeitalter von allen Zeitaltern das wirkungsvollste im Hervorbringen von Resultaten ist. William Quan Judge schrieb darüber:

Seine furchtbar schnelle Triebkraft erlaubt es, daß man mit seiner Energie in kürzerer Zeit mehr ausrichtet als in irgend einem anderen Zeitalter.

Die im Widerstreit liegenden Kräfte, mit denen wir in Berührung kommen, sind nicht Dinge, die wir hinwegwischen können oder über die wir zu erschrecken brauchen, sondern sie sollten als Gelegenheiten angesehen, als solche erfaßt, bezwungen und benützt werden. Wie Vulkan inmitten qualmenden Rauches und züngelnder Flammen und beim Klang des Eisens seine blitzenden Schwerter und glänzenden Rüstungen herausarbeitete, so müssen wir mit den heftigen, wilden Mächten, die uns umgeben, ringen und die feindlichen Mächte dazu zwingen, daß sie uns auf unserem Höhenpfad helfen.

Beobachte einen Grashupfer, der durch Mißgeschick in eine Lache fiel. Das weiche und nachgiebige Medium, in dem er flutet, bietet keinen Widerstand gegen die verzweifelten Stöße, und das arme Insekt dreht sich kraftlos im Kreise, machtlos zu entkommen. Aber setze es auf den Sandboden und es enthüpft sofort ins Freie. Je größer der Widerstand, auf den wir stoßen, je wirksamer ergeht der Ruf an den menschlichen Willen, und um so größere Resultate werden bewerkstelligt.

Die ganze Natur steht unter dem Einfluß des zyklischen Gesetzes. Das Sternenall mit seinen zahllosen Sonnen, Planeten und Nebelflecken pulsiert mit dem rythmischen Pulsschlag des kosmischen Herzens. Alle Dinge gehen durch ihre Perioden der Dunkelheit und des Lichtes, des Schlafens und Wachens, des niemals endenden Wechsels des Reiches des Geistes und der eisernen Herrschaft des Stoffes. Ist es unser Schicksal, für immerdar auf dem Rad des Wechsels herumzuwirbeln, zwischen den zwei Extremen hin- und herzupendeln, gleich Treibholz auf der stürmischen See des Lebens auf- und niederzutanzen? Um hierauf zu antworten, müssen wir die so herrliche Kunde der Theosophie sorgfältig durcharbeiten und die tiefsten Geheimnisse des Menschenlebens in Worte zu kleiden versuchen. Es liegt in der Entwicklung der Natur, daß das, was geboren ist, schließlich einmal sterben muß. Es hat seinen Ursprung, sein Wachstum, seine Reife, seinen allmählichen Abstieg und seinen Tod. Es unterliegt diesen periodischen Veränderungen nach dem zyklischen Gesetz. Aber der Mensch ist seiner innersten Wesenheit nach göttlich, ein ungeteiltes Fragment des großen Unbekannten, dessen Macht den nie endenden Lauf der Welten, welche aufblitzen in der Dunkelheit Urnacht und in die Quelle dahinschwinden, aus der sie kamen, bestimmt, erhält und schließlich zerstört.

Dem Menschen sind Gehirn und Körper, Lebenskraft, Begehren und Leidenschaft, sowie auch das überlegende Gemüt als seine Werkzeuge zum Gebrauch von der Natur geliehen worden und sie sind dem Steigen und Fallen der Gezeiten des zyklischen Gesetzes unterworfen. Der Mensch aber ist seiner innersten Wesenheit nach der Zuschauende bei dem flüchtigen Schattenspiel und verdankt sein unveränderliches Wesen dem Ozean der Ewigkeit. Der Mensch, wenn er begreift, wer er ist, wird zum Bemeisterer der wechselvollen Zyklen und braucht nicht ihr Opfer und ihr Sklave zu sein. Dann wird er seine Pläne fassen in absoluter Übereinstimmung mit den rythmischen Gezeiten der Natur; dann wird er die Zeit kennen, den entscheidenden Schritt zu tun oder zurückzustehen; dann wird er die Zeit kennen, für äußerste Anstrengung oder für Ruhe, ganz im Einklang mit des Lebens ewiger Ebbe und Flut.

Ein triftiger Grund für den langsamen Fortschritt in der Neugestaltung ist die jammervolle Machtlosigkeit der Durchschnittsmenschen als Mitarbeiter an der Reformation der Rasse. Wir alle müssen uns angespornt und mutvoll fühlen, wenn wir auf der aufsteigenden

Flut des Antriebs der höheren Natur treiben und dann eine kleine Anstrengung zum Fortschritt machen. Aber wenn der Impuls erschlafft, verlieren wir nur zu häufig den Mut und geben uns geduldig dem Rückschlag der Ebbezeit hin. Wir lassen uns kraftlos von den Gezeiten bemeistern. Warum sollten wir nicht feststehen, gleich Männern, bewußten Beherrschern der wogenden Mächte?

Vergleichen wir den fliegenden Pfeil und die Wetterfahne! Letztere ist nur Zeiger für die Veränderung der Windrichtungen. Sie entwickelt keine Kraft, sondern dreht sich in gleichgiltiger Trägheit um ihre Achse. Der zielgerichtete Pfeil jedoch beschleunigt seinen Höhenflug trotz widriger Winde, trotz des Widerstandes der Luft und hält nicht an, bis er tief in sein festgesetztes Ziel gedrungen ist.

Theosophie weist darauf hin, daß keiner zu einem wirksamen Helfer für die Menschheit werden kann, so lange er nicht eine solche Charakterkraft, solch einen moralischen Trieb entwickelt hat, daß er bei den durch das zyklische Gesetz erzeugten Veränderungen in seiner Macht unabhängig geworden ist und seinen Werdegang stetig fortsetzen kann, angespornt von jenem inneren verborgenen Willen seines göttlichen Selbstes, das keine Gezeiten kennt.

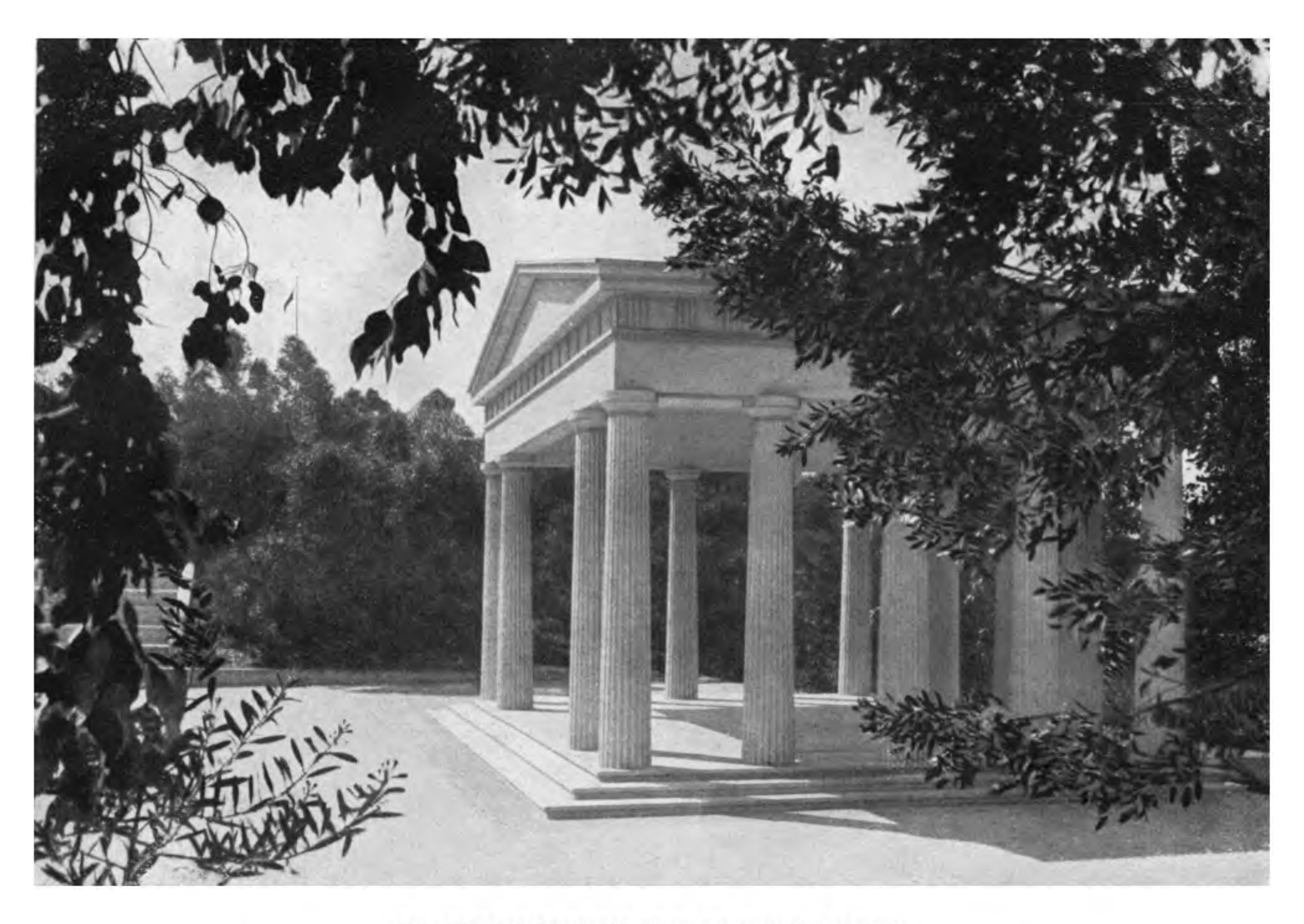
Ist es ein Wunder, daß da die Theosophen nie müde werden, dem Lehrer Ehre beizumessen, der ihnen für ihr Verhalten so unschätzbare Perlen der Wahrheit lieferte, wie wir eben eine solche betrachtet haben. Auch nur ein teilweises Verstehen des Gesetzes der Zyklen ist ein kostbarer Faden für das Geleite durch die tiefen Mysterien des Lebens. Unser Schauen wird dadurch geklärt, der sinkende Mut aufs Neue belebt und gehoben, unauslöschliche Hoffnung und ein Vertrauen gefestigt in die unsichtbaren stillen Kräfte, die hinter dem Schleier der Natur wirken und die knospenden Formen des Lebens auf die aufsteigende Spirale des Fortschritts leiten, aus dem Schatten in das Leuchten, zurück zum Schatten wieder in das Licht, aber immer in eine höhere Biegung des steilen Pfades, der sich hinaufwindet zu den unermeßlichen Höhen des Lichtes und der Vollkommenheit.



BLICK AUF DEN STILLEN OZEAN DURCH DIE STOA IM GRIECHISCHEN THEATER
INTERNATIONALES THEOSOPHISCHES HAUPTQUARTIER POINT LOMA, CALIFORNIEN



GRIECHISCHER TANZ IN „EIN SOMMERNACHTSTRAUM“ IM GRIECHISCHEN THEATER ZU POINT LOMA



IM GRIECHISCHEN FREILICHT-THEATER

AM INTERNATIONALEN THEOSOPHISCHEN HAUPTQUARTIER POINT LOMA, CALIFORNIEN



DAS GRIECHISCHE FREILICHT-THEATER ZU POINT LOMA VON DER FELSENSCHLUCHT AUS GESEHEN

# EIN SYMPOSIUM

R. MACHELL

*A.* Was für eine verdrehte Welt wir doch haben; wahrhaftig! kein Mensch scheint zufrieden zu sein. Jeder wünscht sich das, was der andere hat, obwohl er sehr gut weiß, daß jene, welche Neid hegen, niemals zufrieden sind. Die jungen Leute wünschen erwachsen zu sein, ein Wunsch, dessen Erfüllung das Verlangen, wieder jung zu sein, mitsichbringen wird, trotz aller Erfahrung, welche das Trügerische der Vermutung beweist, daß das der Jugend eigene Vermögen, zu genießen, Zufriedenheit verleiht. Genießen ist, wie die Erfahrung beweist, höchst unbefriedigend.

*B.* Eine törichte Welt! Alle mühen sich ab, Erfahrung zu gewinnen, welche, wenn sie gewonnen, ihnen zeigen wird, wie unbefriedigend das Erreichbare ist und wie nutzlos infolgedessen irgendwelche Hoffnung auf Glück im Leben ist.

*C.* Wozu leben wir denn dann? Was ist der Zweck des Lebens?

*D.* Den Wunsch zu befriedigen. Wir leben, weil wir hoffen, Befriedigung zu erlangen.

*C.* Ist Befriedigung Glück? Ist Sattheit ein Zustand der Seligkeit? Das hieße, wenn man das Begehren zum Schweigen bringt, zwecklos leben. Wenn der Tod das Ziel des Lebens ist, warum sind wir dann überhaupt geboren? Wenn andererseits das Begehren unersättlich ist, dann ist das Leben eine bloße Verschwendung von Anstrengungen, das Unerreichbare zu erreichen.

*D.* Das ist es, was ich sage; es gibt nichts wofür wir leben, außer es ist Vergessenheit, Vergessen, ein Ende des Lebens — und, dieses Ende ist Befriedigung des Wunsches.

*C.* Wie kann es ein Ende des Lebens geben? Haben Sie versucht, über ein Ende von dem, was ist, nachzudenken? Was ist das Ende?

*D.* Das Ende ist Nichtsein: die vollständige Befriedigung aller Wünsche, selbst des Wunsches zu leben. Das Ende ist Befriedigung. Wenn jedes Begehren aufhört, dann endet das Leben von selbst. Es gibt kein Jenseits.

*C.* Mir scheint, daß Sie sogar in Ihrer Verneinung das Jenseits als etwas erachten, dessen Existenz Sie zwar verneinen, dessen Wirklichkeit Sie aber zugeben, und zwar dadurch, daß Sie es das, was

Sie Leben nennen, einschließen und umgeben lassen. Das macht in der Tat nicht ein Unbegreifliches, sondern drei Unbegreiflichkeiten. Zuerst die Täuschung, die wir Leben nennen; dann das Aufhören des Lebens, das wir Tod nennen; und dann das reine Nichts, das jenseits liegt. Welches davon ist die Wirklichkeit?

*D.* Das Leben ist eine Wirklichkeit, so lange es währt, aber es hat ein Ende.

*C.* Das Ende von etwas ist der Anfang von etwas anderem, und der Anfang von irgend etwas ist das Ende von etwas, das zuvor war. Wenn also das Leben ein Ende hat, so muß es eigentlich deren zwei haben, wovon eines der Anfang genannt werden muß. Die Oberfläche des Ozeans ist, wo das Wasser aufhört und die Luft beginnt; und diese Oberfläche hat keine eigene Substanz. Sie liegt zwischen der Luft und dem Wasser, und doch ist sie nur der Raum, wo sich beide begegnen. Sie ist dem Nichts ähnlicher als die Luft oder das Wasser, und doch ist sie der einzige Ausgangspunkt, um eines von beiden zu messen. An sich selbst ist sie nichts, aber sie ist notwendig für beide als getrennte Zustände der Materie, welche, obwohl verschieden in der Art, doch aneinander stoßen. Das Ende des einen ist der Beginn des anderen; es ist keine Brücke zwischen ihnen nötig, weil es zwischen ihnen keinen Raum zu überbrücken gibt. Solcher Art ist das Ende, welches unser Leben an die Zukunft anschließt, die ein anderer Zustand des Bewußtseins ist. Ein solches Ende ist der Tod.

*D.* Aber der Tod ist Vergessen.

*C.* Gibt es einen solchen Zustand? Kann Bewußtsein unbewußt werden? Unbewußtheit ist undenkbar; sie ist mehr Nichtsein, und das Gemüt kann den Begriff eines bloßen Nichts nicht aufrechterhalten. Es ist durchaus möglich, das objektive Denken einzustellen, aber nur durch subjektive Betätigung des Gemütes. Bewußtsein dauert an, aber es verwandelt sich von der Betrachtung von Gegenständen in den subjektiven Zustand der Meditation. Der Tod kann solch ein Wechsel sein; aber er ist nicht Vergessen, selbst wenn durch die Zerstörung des Körpers alle irdischen Erinnerungen ausgelöscht werden. Vergessen bedeutet mehr als bloße Vergessenheit, welche die Unfähigkeit ist, das Bild einer früheren Erfahrung zurückzurufen. Vergessenheit ist nur Versagen einer Funktion, sie ist nicht Unbewußtheit. Sie ist ein Hilfsmittel der Natur, mittels welchem

der Denker die Hoffnung auf Glück wiederfinden kann, während er seine frühere Erfahrung vergißt, welche dazu dienen könnte, ihn zu überzeugen, daß Glück im Leben nicht erreichbar ist und ihn so ermutigen würde, seinen Körper zu zerstören, in der Hoffnung, durch einen kurzen Schnitt das Glück zu erlangen, was augenscheinlich nicht im Plane der Natur liegt. Wenn Erinnerung vollständig vernichtet wäre, würde es keine Aufzeichnung über Ereignisse und folglich kein Bewußtsein der Zeit geben; das würde nicht Fortdauer, sondern Unendlichkeit bedeuten, was für das Gemüt undenkbar ist.

*D.* Das ist es, was ich sage. Der Tod ist Vergessen.

*C.* Der Tod mag für einen lebenden Menschen wie Vergessenheit aussehen, aber nicht für die Toten. Der Tod ist ein persönliches Ereignis, ein Wechsel des Zustandes. Leute sterben zu jeder Zeit, aber das Leben geht unbeeinflußt weiter. Das Leben ist unpersönlich. Es ist Bewußtsein. Der Tod ist nicht einmal eine Zwischenzeit zwischen zwei Zuständen des Bewußtseins; er ist der Übergang der Seele von einem Zustand in einen anderen. Es gibt kein Ende für das Leben: obgleich die Lebenszeit endet, gibt es kein Ende für das Bewußtsein; und was den Tod betrifft, das ist der größte Betrug, den es gibt. Es gibt keinen Tod. Wir leben ewig, weil wir nicht sterben können. Das ist alles, was darüber zu sagen ist.

*A.* Durchaus nicht alles. Die Bedingungen, unter welchen wir leben, scheinen mir interessanter als die Tatsache der bloßen Existenz, und der persönliche Zweck eines Lebens ist wichtiger als beide. Es gibt Leute, welche ein klar ausgeprägtes Lebensziel aufrecht zu halten scheinen, das für sie von gewisser Bedeutung ist, wobei sich dann andere Leute wundern, warum sie nicht auch für ihren Teil ein dauerndes und hinreichendes Interesse an irgend etwas aufrecht erhalten können, das ihnen das Leben als zweckdienlich erscheinen ließe. Die große Allgemeinheit lebt geradezu dahin, ohne einmal innezuhalten zu wünschen. Sowohl Gemüt als auch Körper kann Ursache des Leidens werden; jedoch treibt jeder den anderen im Verfolgen dessen an, was das Gemüt schließlich als unerreichbar erkennt.

*B.* Eine tolle Welt! Tollheit ist die wirkliche treibende Kraft im Leben des Menschen. Vernunft ist in einem solchen Tollhaus ausgeschaltet.

*A.* Nein! Vernunft ist für den Menschen notwendig; ohne sie würde man nicht erkennen, was Tollheit bedeutet.

*C.* Was bedeutet sie? Was ist diese Macht, diese Tollheit, welche der Vernunft überlegen ist, die das Leben erträglich macht für Geschöpfe, die sich selbst vernünftig nennen und die sich durch ihre Vernunft selbst die Torheit zu leben und die Unmöglichkeit des Todes beweisen können.

*A.* Als die Menschen ihren Glauben an die Götter oder an Gott noch nicht verloren hatten, gab es eine Zeit, in der Irrsinnige als unter einem göttlichen Schutze stehend angesehen wurden, fähig, durch höhere Mächte als Vermittler der Verbindung zwischen den göttlichen und den menschlichen Welten benützt zu werden. Geistesgestörte waren mehr oder weniger heilige Geschöpfe. Aber als der Materialismus die Religion austilgte, gab es für Geistesgestörte nur die Irrenanstalt, und ihre Äußerungen wurden nicht mehr als Inspirationen gehalten. Doch der Irrsinn nimmt ständig zu, und die Tollheit der Welt beansprucht vernünftig und fähig zu sein, zu entscheiden, welche Art von Geistesgestörtheit in einer Anstalt und welche in einem Gefängnis eingeschlossen, oder welche zur Regierung oder zum Richterstand gewählt werden soll. Es hat den Anschein, als ob wir fähig sind zu unterscheiden, und das ist ein Beweis für das Vorhandensein von Vernunft; sicherlich.

*B.* Gewiß, die Tollheit der Welt ist von dem verschieden, was Wahnsinn genannt wird. Die Tollheit, welche die Menschen trotz ihres Pessimismus weiterleben läßt, ist eine verzückte Verblendung, welche sich bis zur Begeisterung erhebt; sie kann Verzweiflung in eine philosophische Schwärmerei umsetzen, welche das Leben ganz erträglich macht. Sie kann dem Fatalismus alles Gefühl der Entmutigung nehmen und ihn durch das Feuer des Glaubens zur Glut entfachen. Sie ist so gänzlich vernunftswidrig und so erhaben wie der Glaube. Sie scheint ein Feuer zu sein, das von dem Herzen der Dinge ausgeht und das eben das vergängliche Notgerüst der Logik, welche das Gemüt als ein Formwerk für sein Lebensschema errichtet, niederbrennt. In seinem Lichte erscheint das Unvermeidliche als das Wünschenswerte, die Notwendigkeit wird zum Gesetz des Lebens.

*C.* Das klingt wie eine sehr vernünftige Art von Tollheit. Ist es nicht vernünftig, sich vor dem Unvermeidlichen zu beugen? Was

ist vernünftiger, als unseren Willen mit dem, von dem das Universum regiert wird, in genaue Übereinstimmung zu bringen?

*B.* Nun, es ist die Aufgabe und der Stolz der Vernunft gewesen, dem Menschen die Ungereimtheit des Glaubens an irgend ein Universal-Gemüt oder -Willen zu beweisen. Vernunft hält die Herrschaft des Zufalls aufrecht. Vernunft ist es, welche die Erfahrung über den Haufen wirft und erklärt, daß alle Menschen gleich sind und dies trotz der augenscheinlichen Verschiedenheit der Typen und der unendlichen Verschiedenartigkeit der Kräfte und Möglichkeiten in den Einzelwesen beweist. Die Vernunft hat den Glauben verbannt und die Feuer der Evolution kalt gemacht. Die Tollheit der Welt allein ist es, was die Menschheit vor dem Aussterben bewahrt, der erhabene Wahnsinn der Hoffnung, des Glaubens und der Intuition.

*E.* Es würde mich betrüben, in diese reizvolle Symphonie von Pessimismus eine mißtönende Note einzufügen; aber mir scheint wirklich, als ob Sie die verschiedenen Teile einer Maschine ganz durcheinanderbringen mit der treibenden Kraft, welche dieselbe antreibt, während Sie den Führer, der das Ganze beherrscht, gänzlich außer acht lassen. Das Steuerrad ist nicht die treibende Kraft, aber es ist notwendig. Die treibende Kraft ist nicht selbstbeherrscht; der Führer ist nicht ein Teil der Maschine, aber er ist unbedingt notwendig zu ihrem Gebrauch. Er ist nicht toll, weil er an die Prinzipien glaubt, nach welchen seine Maschine aufgebaut ist, selbst wenn die Maschine seinem Willen nicht gehorcht. Der Führer ist nicht notwendigerweise wahnsinnig, selbst wenn auch die Maschine läuft wie ein Verrückter. Die Teile der Maschine können alle ihrem rechtmäßigen Zweck entsprechen und doch aus Mangel an Zusammenwirken oder wegen Versagens der treibenden Kraft nutzlos sein. Alles, was daher notwendig ist, ist der überlegene Wille und die Kenntnis der Mechanik, der Erbauer oder der Beherrscher der Maschine. Diese führende Macht ist nicht Tollheit.

*B.* Es ist aber gewiß nicht Vernunft. Nur eine Maschine ist eine Verkörperung der Vernunft; sie ist vollkommen logisch. Sie ist ein Ausdruck des Zweckes, für welchen sie geschaffen wurde. Sie ist nicht menschlich; sie hat keine schöpferischen Ideen und keine Ideale. Und wenn eine Maschine wie ein Toller handelt, die Vernunft ist stets festzustellen. Des Führers Motive sind wahrscheinlich

mehr gefühlsmäßig als vernunftsmäßig. Ein Mensch wird oft unmittelbar wissen, ohne auf vernunftgemäße Art und Weise darüber nachzudenken, was mit seiner Maschine los ist. Ein gewandter Führer gebraucht bei der Behandlung einer Maschine eine Art Intuition, welche nicht begründet werden kann. Es ist bei allen Dingen das gleiche; des Menschen Überlegenheit über die Vernunft liegt in seiner Tollheit; das heißt in seiner Anerkennung einer Macht, welche außerhalb der Grenzpfähle der Vernunft liegt, und welche die Gesetze der Logik nicht beachtet.

*E.* Das ist Intuition, welche die höchste Art reiner Vernunft ist

*B.* Im Gegenteil, Intuition ist die direkte Wahrnehmung der Wahrheit. Die Vernunft urteilt aus Schlußfolgerungen; sie geht von Erfahrung aus und schreitet durch eine Berechnung von Wahrscheinlichkeiten weiter zur Voraussage. Intuition schaut geradeaus in das Herz der Dinge und kennt die Wahrheit. Eine solche Fähigkeit steht über dem Intellekt; sie ist die Tätigkeit eines Wesens einer höheren Ordnung, welches das Gemüt des Menschen gebraucht, wie ein Mensch eine Maschine. Die Maschine mag ergründbar sein, nicht aber der Mensch.

*A.* Jetzt reden Sie, als ob Intuition die allergewöhnlichste Fähigkeit des Menschen wäre und nicht so selten, das fast gänzlich Vernachlässigte in des Menschen allgemeinem Aufbau. Wenn die Intuition Allgemeingut wäre, dann würde die Welt göttlich sein, ein Paradies, nicht ein ungeheures Irrenhaus, als das Sie sie erklärten.

*B.* Sagen Sie lieber, wenn Intuition allgemein wirksam wäre, anstatt gebunden, wie sie ist. Ohne sie ist der Mensch ein denkendes Tier, nicht ein Irrsinniger. Er handelt gleich einem Tier nach instinktiven Wünschen und denkt über seine Handlungen nach, erklärt sich dieselben und findet Gründe, für sein Benehmen Rechenschaft abzulegen. Alles dies ist dem zuzuschreiben, daß er diese Intuition latent in sich hat, was ihn zu mehr als einem Tier macht. Da sie aber nicht wirksam ist, macht sie ihn zu weniger als zum Menschen.

*C.* Wenn er weder Gott, noch Mensch, noch Tier ist, was ist er dann?

*B.* Ein Wahnbetörter! Er versucht die Tiere nachzuahmen und sinkt unter dieselben; er macht die Götter nach und leugnet zu gleicher Zeit seine eigene Göttlichkeit. Toll! In hohem Grade toll!

*E.* Wie kann er seine Gesundheit wieder erlangen?

*A.* Er muß den Führer der Maschine herrufen, und wenn er ihn gefunden hat, muß er seinen richtigen Platz einnehmen und dem Führer die Herrschaft überlassen.

*B.* Er muß seine Intuition erwecken und sie als das Licht der Wahrheit erkennen.

*A.* Der alte griechische Philosoph sagte „Mensch erkenne dich selbst," und dieser Rat ist noch immer gut. Selbstbewust zu sein und die eigenartig verwickelte Zusammensetzung der menschlichen Natur zu verstehen, heißt, sich weit über das Tier zu erheben und wirklich Mensch zu sein, ein jüngerer Bruder der Götter, mit einem Bewußtsein von solchen, uns innewohnenden Möglichkeiten, wie sie die Menschen in der Tat göttlich machen würden. Aber sobald dieses Bewußtsein erwacht und der Mensch den Gott zu fühlen beginnt, der sich in ihm regt, wird er wie toll.

*B.* Ganz richtig! Der tierische Mensch mit seinem zum Erwachen gebrachten niederen Intellekt, der das Drängen des göttlichen Menschen in sich fühlt und den Unterschied zwischen seinem niederen und seinem höheren Selbst nicht versteht, rechnet die durch die Seele erweckten hohen Ideale seinem persönlichen Selbst als eine Ehre an. Seine Eitelkeit bricht hervor und macht einen Narren aus ihm, und die arme Seele in ihm ist hilflos; denn die Maschine steht nicht unter Aufsicht, sondern rast frei dahin. Der Mensch ist toll — und es ist das göttliche Drängen in ihm, das ihn dazu bringt. Ich denke, wenn die Wahrheit bekannt wäre, würden wir zugeben müssen, daß die Seele, solange sie zu ihrer Maschine nicht ein vernünftiges Gemüt in einem gesunden Körper erlangt hat, auf dieser Ebene nicht viel mehr ist als ein Wahnsinniger. Andernfalls würde sie ein Meister, ein Genius, ein gottgleiches Wesen, ein Führer und Lehrer der Menschen sein. Wenn ein solches erleuchtetes Wesen in der Welt Unterstützung und eine geeignete Anhängerschaft findet, dann beginnt ein großes Zeitalter. Aber unbeachtet, ist ein solches Wesen nur „eine in der Wildnis rufende Stimme," deren Botschaft für die Menschheit unverständlich ist, gerade wie auch die Seele im Menschen unverständlich spricht, es sei denn, sie kann über den Dienst eines intelligenten und vernünftigen Gemütes gebieten, das in einem brauchbaren und gesunden Körper wohnt.

*C.* Aber wenn die Seele auf dieser Ebene nicht besser als ein Irrsinniger ist, wie kann sie dann den niederen Menschen führen und seine Vernunft erleuchten?

*B.* Auf dieselbe Weise, wie ein hohes Ideal eines Menschen Gemüt veredeln kann; nämlich, indem es durch ein selbstloses Motiv begeistert und befreit wird von den Täuschungen, von dem Glauben an die Materie, als die einer Wirklichkeit und dem Glauben an Getrenntsein, als einem dauernden Zustand. Ein Mensch, der hohe Ideale hat und keinen gesunden Menschenverstand, keine Vernunft, keinen Sinn für die Folgerichtigkeit der Dinge, ist ein Wahnsinniger, trotz des erhebenden Charakters seiner Ideale. Und das ist es, woran die zivilisierte Welt die ganze Zeit her leidet. Manche Leute haben die Pflege der Vernunft bis zum gänzlichen Ausschluß spiritueller Ideale getrieben und sind auf diese Weise zu intellektuellen Maschinen geworden, Nebenprodukte der Evolution, Fehlschläge der Natur; denn solche Leute können fernerhin keinen Fortschritt mehr machen. Wieder andere haben ihre Vernunft gänzlich mißbraucht und haben versucht, wie die Tiere zu leben, wobei sie sich den Gesetzen des Tierreiches jedoch nicht anpaßten. So sind sie entartet und haben sowohl ihren physischen Körper als auch ihr vernünftiges Gemüt verdorben. Die Übrigen sind verrückt.

*C.* Dann ist die Evolution ein Fehlschlag?

*B.* Ganz und gar nicht. Fortschritt ist nicht eine ununterbrochene Entwicklung. Sie brauchen nicht weit zu schauen, um zu sehen, daß es in jedem Wachstum Perioden der Tätigkeit und der Ruhe gibt. Der Baum ist nicht tot, weil er seine Blätter fallen läßt; die Blätter haben nicht ihren Zweck verfehlt, weil sie von dem Baume abfallen.

*C.* Dann ist Verrücktheit eine notwendige Phase in der Evolution?

*B.* Wer kann es sagen? Sie scheint als ein zeitweiliges Seelenleiden in diesem Abschnitt unserer Evolution fast unvermeidlich zu sein. Es ist das Drängen der Natur, das die Menschen toll macht. Sie kennt die Möglichkeiten des Menschen und ist ungeduldig ob seines Stumpfsinns. So drängt sie die Menschen dazu, daß sie sich selbst erkennen und ihre wahren Selbste finden. Sie ruft die Seele auf, den halberstarrten Intellekt zu beleben, und das erste Ergebnis hiervon ist, daß sich die persönliche Eitelkeit im Menschen aufbläht. Das niedere Gemüt wird durch ein Erschauen unerwarteter Macht

geschmeichelt und fängt sogleich an die Leidenschaften zu vergöttern, sie göttliche Impulse zu nennen, die sofort befriedigt werden. Der Stolz erscheint als gerechtfertigt; der Mensch gewährt ihm freies Spiel, indem er über seinen schwächeren Gefährten zu herrschen sucht, anstatt sich selber zu bemeistern. Die Seele begeistert ihn mit Idealen, wie Selbstverehrung, Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung, und er läßt sie sich, da er noch nicht gelernt hat, daß seine Persönlichkeit nicht sein wahres Selbst ist, für seinen Egoismus und selbstsüchtigen Stolz dienen. So kann die erste Anstrengung der erwachenden Seele zeitweiligen Wahnsinn zur Folge haben. Und an diesem Punkte scheint die Welt gegenwärtig zu stehen.

*C.* Was ist das Heilmittel? Werden die Dinge selbst wieder recht werden? Was kann der Mensch für sich tun, wenn er nur ein geistesschwacher Entarteter ist?

*A.* Ein Mensch, der von einem Alpdrücken befallen wird, ist so lange hilflos, bis er aufwacht. Ein Trunkenbold muß nüchtern werden. Es ist immer die alte Geschichte „Mensch erkenne dich selbst!" Das erste, was notwendig ist, ist, daß der Mensch erwacht.

*C.* Wer wird ihn erwecken?

*E.* Das Selbst. Die Anstrengung, sich selbst zu finden, ist das Erwachen von dem schlimmen Traume des Getrenntseins. Das Geheimnis der Erlösung ist das Mysterium des Selbstes. Die ganze Aufgabe der Evolution ist das Finden des Selbstes. Das Mysterium liegt in der Tatsache, daß, während der Mensch nicht weiß, was oder wer er ist, er in ausgeprägtem Maße seines persönlichen Selbstes gewahr ist, gerade wie er in einem Traume vollkommen überzeugt sein mag, daß er völlig wach ist. Der erste Schritt in dem Prozeß des Erwachens ist das Heraufdämmern von Altruismus, die anderen Selbste als von gleicher Wichtigkeit zu erachten wie das eigene. Selbstsucht ist Blindsein für diese Gleichheit aller Selbste, ja für das Bestehen der anderen Selbste als gleichberechtigt überhaupt. Egoismus ist gänzliche Blindheit, verursacht durch Unwissenheit und durch das, was wir Herzlosigkeit nennen.

*C.* Unwissenheit ist vielleicht intellektuelle Blindheit, aber Herzlosigkeit ist sicherlich noch etwas ganz anderes.

*E.* Gewiß. Die Seele wirkt durch das Herz, weil das Herz für spirituelle Schwingungen empfindsamer ist als das Gehirn. Wenn das Herz erwacht, wird das Gehirn mehr oder weniger auf eine neue

Art und Weise erleuchtet. Ein herzloser Mensch kann intellektuell hoch begabt sein, aber er wird, weil unfähig zu Mitgefühl, der tieferen Eigenschaft wahrer Weisheit ermangeln, denn Mitgefühl ist in Wirklichkeit eine spirituelle Eigenschaft. Menschen mit starkem Intellekt schätzen das Herz und seine Gefühle häufig gering ein, während sie das Gehirn und seine Vernunftschlüsse verherrlichen. Sie haben eben nicht begriffen, daß es im Menschen ein Herz gibt, das mit dem physischen Organ nicht identisch ist, und daß es Herzensgefühle gibt, welche so hoch über den überlegenden Vorgängen des Gehirngemütes stehen, wie der Intellekt über den niederen, sinnlichen Regungen, die fälschlicherweise dem Herzen zugeschrieben werden. Physiologie ist, wie alles andere auch, zweifach; es gibt eine höhere und eine niedere, eine exoterische und eine esoterische Wissenschaft; die eine ist intellektuell, die andere spirituell. Solange diese Zweiheit nicht anerkannt wird, kann der Mensch nicht aus seinem Traum des Egoismus zur Wirklichkeit des wahren Selbstbewußtseins erwachen.

*C.* Ich frage noch einmal, wer kann ihn erwecken?

*E.* Und ich sage noch einmal, das Selbst. Das eine Selbst, welches im Innern all der kleinen persönlichen Selbste ist. Es versucht beständig im Universum Ausdruck zu finden, selbst wenn sich seine Strahlungen in der Materie fälschlich für die Wirklichkeit halten und ihren Ursprung leugnen. Es fordert sie beständig auf, von ihrem Traume des Getrenntseins zu erwachen und das eine wahre Selbst in allem zu begreifen. Der Ruf geht von dem zentralen, höchsten Selbst aus und tönt hie und da von Selbsten, welche Selbsterkenntnis suchen wider. Diese halberwachten, Seelen rufen es hinaus zu den anderen Träumern, welche den Ruf des Höchsten nicht gehört haben, und da sie finden, daß ihre Anstrengungen, die Schläfer zu erwecken, fruchtlos sind, rufen sie nach Hilfe — und eine große Seele wird geboren als Antwort auf ihren Ruf. Ein Lehrer kommt und sagt: „Ihr seid alle Brüder, Kinder einer Familie, darum liebet einander! Es gibt nur ein Selbst und dieses ist universal!" Eine Erinnerung an die Wahrheit ist in ihren Herzen erweckt, und die Menschen sagen: „Dies ist Theosophie, die alte Weisheit, die Weisheit der Götter."

*A.* Dann erheben sie sich und versuchen den Lehrer zum Schweigen zu bringen, denn die Menschen hassen die Wahrheit.

*C.* Warum sollten sie dieselbe hassen?

*B.* Weil sie sie fürchten.

*D.* Aus gutem Grunde. Wenn das ganze Leben Täuschung ist, würde ihm die Wahrheit ein Ende machen. Die Menschen lieben das Leben und fürchten den Tod; warum sollten sie da nicht die Wahrheit hassen?

*E.* Der Tod einer Täuschung ist das Erwachen zu einer Wirklichkeit. Die Wahrheit zerstört das Leben nicht, sie verherrlicht und verwandelt es. Die Täuschung liegt in der Verwechslung des dahinschwindenden, getrennten Lebens der Persönlichkeit mit dem wahren Leben. Die Wahrheit würde die Menschen von dieser Täuschung frei machen und ihnen dafür eine Wirklichkeit geben — die bewußte Würde des Seelenlebens, welche das allgemeine Sein nicht zerstören, sondern veredeln und den Menschen auf dem Pfad der Evolution festigen würde.

*C.* Was ist jener Pfad?

*E.* Pflicht. Der Pfad der Weisheit und der Liebe. Er hat viele Namen.

*C.* Und was ist das Ziel?

*E.* Vollkommenheit. Das Erwachen zum vollen Selbstbewußtsein. Haben Sie die alte Anrufung der Sonne, das Gebet um Erleuchtung vergessen?

„O Du, der Du das Universum nährst!
O Du, von dem alle Dinge kommen
Und zu dem wir alle zurückkehren müssen:
Enthülle uns das Angesicht der wahren Sonne,
Das jetzt verborgen ist durch die strahlende Sphäre goldenen Lichtes,
Damit wir die Wahrheit erschauen und unsere volle Pflicht tun mögen
Auf unserem Pilgerpfad zu deinem heiligen Sitz!"



BERICHTIGUNG.

Auf Seite 138 der Nr. 7-9 dieses Jahrganges ist die Aussage Feuchtersleben ausgelassen. Sie ist daher einzufügen, und es muß heißen:

Feuchtersleben sagt:

„Der Frau ist das Amt der Königin im Reiche der Sittlichkeit übertragen, denn ihr sittlicher Wille und ihre sittliche Kraft überragen den Mann."

Der folgende Absätz: „Die sittliche Hebung des Mannes . . . . zwischen Tod und Wiedergeburt" gehört zum allgemeinen Text des Artikels und ist versehentlich in kleiner Schrift gedruckt.

## Die Universale Bruderschaft und Theosophische Gesellschaft

**Gegründet in New York im Jahre 1875 von H. P. Blavatsky, William Q. Judge und anderen**
**Reorganisiert im Jahre 1898 durch Katherine Tingley**
**Internationale Zentrale Point Loma, Californien**

Das Hauptquartier der Organisation zu Point Loma mit all seinen dazugehörigen Bauten nebst Grund und Boden ist keine »Gemeinde«, »Ansiedelung« oder »Kolonie«. Es bildet auch kein Experiment für Sozialismus, Kommunismus oder ähnlichem, sondern ist, was es sein will: das zentrale, ausübende Amt einer weltweiten Organisation, in welchem die Geschäfte derselben erledigt und die Lehren der Theosophie praktisch dargetan werden. In der Mitte zwischen dem Osten und dem Westen gelegen, wo die aufgehende Sonne des Fortschrittes und der Erleuchtung eines Tages in ihrer vollen Höhe stehen wird, vereinigt es den philosophischen Osten mit dem praktischen Westen.

### ZIELE

DIESE BRUDERSCHAFT ist ein Teil einer großen, universalen Bewegung, die in allen Zeitaltern tätig war.

Diese Organisation erklärt, daß Bruderschaft eine Tatsache in der Natur ist. Ihr Hauptzweck ist, Bruderschaft zu lehren, zu beweisen, daß Bruderschaft eine Tatsache in der Natur ist und sie zu einer lebendigen Kraft im Leben der Menschheit zu machen.

Die Hilfszwecke sind: das Studium alter und moderner Religionen, der Wissenschaft, Philosophie und Kunst, die Erforschung der Gesetze der Natur und der göttlichen Kräfte im Menschen.

Es ist eine bedauerliche Tatsache, daß viele Leute den Namen der Theosophie und den der Organisation der »Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft« für ihre eigennützigen Interessen benützen; auch gebrauchen sie den Namen von H. P. Blavatsky, der Gründerin der Theosophischen Bewegung, und selbst das Motto der Gesellschaft, um die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und die Unterstützung des Publikums zu erwerben. Dies geschieht sowohl bei Veröffentlichungen, als auch bei Vorträgen. Indem diese Leute weder behaupten, daß sie mit der »Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft« in Verbindung stehen, noch erklären, daß sie nichts mit dieser Organisation zu tun haben, lassen sie das Publikum in dem Glauben, daß eine Verbindung ihrerseits mit unserer Organisation besteht. Es ist daher häufig vorgekommen, daß vielen ernsthaft Suchenden die Wahrheiten der Theosophie vorenthalten wurden.

Die »Universale Bruderschaft und Theosophische Gesellschaft« heißt alle diejenigen als Mitglieder willkommen, welche ihre Mitmenschen aufrichtig lieben und das Verlangen haben, die Mißstände zu beseitigen, welche, durch die Verschiedenheit der Rasse, des Glaubens und der Hautfarbe hervorgerufen, zu lange den Fortschritt der Menschheit aufgehalten haben. Die verschiedenen Abteilungen der Organisation bieten allen ehrlichen Wahrheitsuchenden, allen denen, welche nach etwas Höherem und Besserem streben, als es die Vergnügungen und Interessen des weltlichen Lebens bieten können, welche bereit sind, alles, was in ihrer Kraft steht, zu tun, um Bruderschaft zu einer lebendigen Kraft im Leben der Menschheit zu machen, unbegrenzte Möglichkeiten der Betätigung.

Die ganze Tätigkeit der Organisation steht unter der Leitung des Führers und offiziellen Hauptes Frau Katherine Tingley.

Wer weitere Information über Theosophie und über die Theosophische Gesellschaft wünscht, beliebe sich an den Verlag dieser Zeitschrift zu wenden.